

## Der unverstörte Kalender

[Keineswegs ist Georg Britting] zu Lebzeiten ein verkannter Autor gewesen. In den dreißiger, in den vierziger Jahren gehörte er durchaus zu den Vielgenannten und Vieldiskutierten. Im Alter kamen Preise und Ehrungen. Aber es hat nie eine Britting-Mode gegeben, wie es einmal eine Rilke-Mode oder Benn-Mode gab. Britting hat auch nie Schule gemacht, obgleich er zu den Stiftern der sogenannten naturlyrischen Schule gerechnet wird.

Heute, da die neue Naturlyrik zum alten Eisen gehört, ja das Gedicht selbst kaum noch Chancen hat, wenn es sich nicht als »Text« auszugeben versucht, heute liegt sein Werk im Schatten.

Dennoch konnte ein Nachlaßband unter dem wenig modischen Titel *Der unverstörte Kalender* herausgegeben werden.

Es sind mehr als siebenzig Gedichte: ein gut bestückter Band - wenn man sich erinnert, daß Britting nie ein Vieldichter war. Es handelt sich auch nicht um Brosamen von des Herrn Tisch, sondern zum größten Teil um Gedichte, die Britting eigens für einen neuen Band geschrieben hat. Noch einmal wird auf diesen Seiten das Wesen seiner Kunst in allen Zügen offenbar. Britting gibt uns mit den letzten Gedichten nicht die Summe, aber die Quersumme seines Schaffens.

Ins Auge springend ist natürlich wieder der Bajuware, die Barocknatur. Doch dahinter finden sich feinere Züge, beispielsweise die des Römers Britting. Eine große Anzahl der nachgelassenen Gedichte ist in alkäischen und sapphischen Strophen geschrieben, also in sehr schwierigen Versmaßen. Britting war ein ausgezeichneter Metriker. Bei aller Strenge, mit der die Verse gebaut sind, zeigen sie nirgends gewaltsame Inversionen, Verstöße gegen den natürlichen Fluß. Wer nicht genau aufpaßt, kann sie leicht für freie Rhythmen halten.

Römisch an den Versen ist die Härte des Duktus, das Erzene, das Virile, der kritische Unterton:

Die Pferde rennen, silbern den Hals gefleckt  
Vom Schweiß, die Schenkel blutig gespornt. Es tönt

Der Peitschen dumpfer Schlag wie Donner  
Über die Rennbahn hin. Eitel glänzen

Der Reiter Hemden, die sich vor Ehrgeiz blähen,  
Die seidnen Kappen, purpurn und veilchenblau ...

Das ist, glaube ich, ein gutes Beispiel; wir hören Horaz mit. Dazu ist es ein großartiges Gedicht, das den Vergleich mit dem Besten von Brittings Hand nicht zu scheuen braucht. Die stärksten Stücke des Bandes stehen übrigens am Anfang, einige auch am Schluß. Meist Wintergedichte. Rein, scharf, alterslos. Es macht nichts, daß man einmal den Reim Schnee - Reh findet oder »duckt sich das Dorf im Schnee«. Britting kann sich's leisten. Dafür entschädigt gleich daneben der herrliche Auftakt: »In solcher Stund gefror das Lied im Horn. « Ein Dichter ist bekanntlich etwas anderes als nur jemand, der Gedichte schreibt. Diese Binsenwahrheit droht heute – bei dem Ansturm von Monteuren, Textern und Schriftzeichnern – leider in die Binsen zu gehen. Bei Britting fällt es einem wieder wie Schuppen von den Augen. Das ist es ja: einer, der uns die Augen öffnet, ist ein Dichter. Einer, der die Verhältnisse der Dinge und Kräfte zueinander in Bildern sieht, so und nicht anders.

*Der unverstörte Kalender* hat man den Band betitelt. Entsprechend reihen sich die Gedichte nach dem Gang des Jahres, Blatt an Blatt. Unbeirrt hält Britting daran fest: das »alte Leben«, die Natur ist nicht außer Kraft zu setzen. Mit Vorliebe wählt er weiter ländliche Szenerien, schöne einfache Dinge und ordnet sie seinen Bauern, Jägern, Hirten zu. Mehr als man es sonst bei ihm kennt, nimmt er diesmal das eigene Ich zurück, »objektiviert«, was er sieht. Die Dinge sprechen für sich selbst. Auch seine Erfahrungen als alter Mann kommen nur

scheu zu Wort, und zwar meist in der Form, in der man allgemein vom Alter spricht. Da der Dichter den Kreis sich schließen fühlt, zieht es ihn besonders zu den Kindern. Immer wieder vergleicht er Alt und Jung, betrachtet die Kleinen, hört helle Stimmen sagen, »daß die Jugend unsterblich sei«.

Das, was Britting der Welt an Sinn abgewinnt, ist bis zuletzt rein von allen weltanschaulichen Beimischungen. Und nie kommt es aufdringlich daher. Ein Mann wie er weiß, was er weiß, aber er ist kein Besserwisser. Seine Erkenntnis ist eingewebt in die Bilder seiner Gedichte, sie kann nicht als Reflexion herausgelöst, für sich genommen werden. Wer das versucht, zerstört das Gewebe des Gedichts. Die Haltung aber, die hinter den Gedichten steht, zeugt von einer mühsam errungenen, doch nun mühelosen Gelassenheit, das läßt sich sagen. In der *Rede an den Mann Atlas* kommt das In-der-Schwebe-Halten der Welt zum Ausdruck. Jeder von uns muß seine Welt auf den Schultern balancieren, es hilft ihm nichts. Oder doch? Wir bekommen nicht mehr zugemessen, als wir tragen können. Das darf man nicht zu plump verstehen.

Seltsam, daß sich mit dem Namen Georg Brittings die Vorstellung eines außergewöhnlich seßhaften Mannes verbindet, dabei ist Britting in seinem Leben nicht wenig und nicht ungerne gereist. Zu den schönsten Gedichten des *Unverstörten Kalenders* zähle ich seine Gedichte auf fremde Orte, etwa *Versailles im Februar, Markt in Verona, Mantua* oder

### *Die Katzen Neapels*

Die gelbe Katze, brandrot gestreift, den Bart  
Gesträubt, zum Fürchten, starrenden Nadeln gleich –  
Sie sauste aus dem Schlamm der Gosse  
Her in den spiegelumglänzten Eßraum

Und schnappte von der üppigen Gabel sich  
Die Hühnerbrust und zuckte, ein Blitz, davon:  
Es klirrten auf dem Tisch die Flaschen,  
Deren sie keine, nicht eine, umwarf

Geschmeidighöflich, wie es der Katzen Art.  
Wer weiß, ein Kater war es vielleicht, kann sein  
Die Kätzin, die sich treulich ihrer  
Werdenden Kinder entsann, daß ja nicht

Der Hunger ihnen weh tät. Die Kater doch  
Sind anders, denken nicht ans Zukünftige,  
Denn Kot zu Gold verwandelt heut wie  
Morgen das glühende Licht Neapels.

Die Hure, die am Nebentisch Muscheln aß,  
Erhob ihr Glas und tranks dem Verehrer zu  
Und seufzte durch geschminkte Lippen:  
Jeder muß leben auf seine Weise!

Von Brittings Bayern hat man nicht den Eindruck, es sei eng; doch in den Reisedichten wird gleichsam die daheim erworbene Weltsicht revidiert; dadurch fällt ein neues Licht auf den angestammten Landstrich. Über den Mantuaner Vergil heißt es hier einmal, er sei verstummt. »In schwarzen Lettern schweigt nun sein süßes Lied.« Was auf solche Weise schweigt, schweigt beredt. Bei diesen Dichtern behält der Tod nicht das letzte Wort.

[1965/66]